

Predigt am Tag des offenen Denkmals

„Ein Gotteshaus hat sauber und anständig zu sein.“

(Motto des bundesweiten Tages: "Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur")

Apostelkirche Ludwigshafen, 8. September 2019

Von Pfr. Dr. Stefan Bauer

Jesaja 1,15-18

Gott sprach durch den Propheten Jesaja zu Juda und Jerusalem:

15 Und wenn ihr auch eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und wenn ihr auch viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blut.

16 Wascht euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen. Lasst ab vom Bösen,

17 lernt Gutes tun! Trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache!

18 So kommt denn und lasst uns miteinander rechten, spricht der HERR. Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie rot ist wie Purpur, soll sie doch wie Wolle werden.

Liebe Gemeinde,

der Prophet Jesaja sagte dem Volk von Jerusalem Gottes gerechtes Gericht an. Sie hatten ihre Machtspielchen gespielt. Blut war geflossen. Sie hatten Ungerechtigkeit unter sich zugelassen, Menschen waren unterdrückt worden. Die Schwachen hatte es natürlich zuerst getroffen als der Krieg über das Land wütete. Aber schon vor der offenen Gewalt war das Volk in Arm und Reich gespalten gewesen durch die Habgier der Mächtigen. Doch Gott öffnete dem Volk eine Gnadentür – einen Ausweg. Buße sollten sie tun – sich reinigen von den bösen Taten der Vergangenheit. Das sollte also möglich sein, dass man wieder reingewaschen werden kann. Gott öffnete diese Tür, diesen Ausweg. Es war sein Angebot. Wenn sie das Blut von ihren Händen wischten, und wenn sie dann lernten, Gutes zu tun, das Recht zu beachten, keinen mehr unterdrückten oder benachteiligten, dann sollte tatsächlich aus der blutroten Vergangenheit eine schneeweiße Zukunft werden – unbelastet vom Geschehenen, freigesprochen von Mitschuld. Gott stellte einen Persilschein in Aussicht: Weiß sollte ihre Weste und ihre Seele wieder werden, so weiß wäscht nur Persil!

*Wasche mich rein von meiner Missetat,
und reinige mich von meiner Sünde;*

*Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde;
wasche mich, dass ich weißer werde als Schnee.*

So hieß es im Psalm.

Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie rot ist wie Purpur, soll sie doch wie Wolle werden.

So lesen wir bei Jesaja.

Liebe Gemeinde, genau dasselbe geschah in den Jahren nach dem Ende des zweiten Weltkriegs. Wer war schuldig geworden und wer nicht? So viele sind mitgelaufen. Man ließ sich vom Hitlerjubiläum mitreißen. Man wusste nichts – oder wenig? Manche wussten doch etwas. Aber dann war da doch auch die Angst – vielleicht kommt die Gestapo auch zu dir, wenn du zuviel redest, wenn du zuviele Fragen stellst.

Hauptsache war am Ende, als alles vorbei war, als der Zusammenbruch erfolgt war, der Persilschein. Jeder kannte einen, der auf die eine oder andere Art doch Dreck am Stecken hatte – dem hatte man auch einen Persilschein ausgestellt. Dem? Wie hat er denn das geschafft? Vielleicht kannte er einen, der einen kannte. Dann geht sowas schon mal. Und man hat doch die Leute auch gebraucht, oder? Oder schafften es da einige schon wieder oben zu schwimmen, die auch während des Krieges schon oben waren?

Anfang der 1950er Jahre war hier an der Apostelkirche endlich Geld da in der Kirchengemeinde. Dekan Fritz Roos hatte gute Verbindungen und nutzte alle Zuschussmöglichkeiten aus. Er warb auch Spendenmittel ein. Also, es war dann schließlich Geld da – für die Sanierung der arg mitgenommenen und doch in der Substanz von den Bomben verschonten Apostelkirche und für den Bau der großen Steinmeyer-Orgel. Die Musik sollte den Menschen Hoffnung geben.

Es war beschlossene Sache, dass vor dem Einbau der neuen Orgel auch der Innenraum der Apostelkirche repariert und saniert werden sollte. – Es wurde eine Renovierung beschlossen, die dem Innenraum ein komplett neues Aussehen gab. Der damals leitende Architekt war Wilhelm Vorholz. Seine Familie war seit Generationen der Stadtmission verbunden und nach ihm ist heute eine Straße in der Melm benannt, denn er leistete viel im Rahmen des Wiederaufbaus Ludwigshafens. Ein Bruder von ihm, Paul Vorholz war Chorleiter und Organist hier.

Viele erinnern sich noch daran, wie die Apostelkirche 1994 zu ihrem 100. Geburtstag so gestaltet wurde, wie sie heute noch ist. Viele erinnern sich auch noch daran, wie sie vorher aussah – wie man sie Anfang der 50er Jahre gestaltet hatte. Nur noch wenige erinnern sich an die alten Wandmalereien und Holzbaldachine und Buntglasfenster mit Pflanzenmotiven. Deshalb erschien Vielen die Renovierung von 1994 als eine Neugestaltung – dabei war es doch der Versuch, die eigentliche Neugestaltung von 1951 rückgängig zu machen. – So wie die Kirche heute ist, gibt sie eine kleine Ahnung davon, wie sie ursprünglich war. 1951 aber wollte niemand daran erinnern, wie die Kirche ursprünglich war. Man wollte sie möglichst neu machen.

Architekt Wilhelm Vorholz beschrieb im Dezember 1951 im Evangelischen Gemeindeblatt für Ludwigshafen seine „Erneuerung der Apostelkirche“. Er legte dar, dass für die neue Orgel der Kirchenraum instandgesetzt werden musste. Hätte man nach dem Einbau der Orgel saniert, wäre das Instrument zugestaubt.

Den alten Kirchenraum beschrieb Vorholz mit den Worten: „nicht mehr tragbar“, „überladen“, „unserem heutigen Empfinden nicht mehr entsprechend“. Besonders „unerträglich“ empfand er den gelben Blendstein. Ich zitiere Wilhelm Vorholz:

Nach reiflicher Überlegung entschloß man sich zu den folgenden Maßnahmen: „Der völlig verschmutzte und durch Wasser teilweise beschädigte Putz der Gewölbe wurde erneuert. Eine Fülle überflüssiger Architekturteile, wie horizontale Gurten und Gesimse, kleine Rundfenster und eine Anzahl Scheingewölbe sind entfernt worden. Alle gelben Blendsteine an Pfeilern, Bögen, Säulen und Gewölberippen erhielten einen haltbaren Anstrich in Farbe und Ton verschiedenartiger (roter) Klinkersteine. Die Wandflächen sind in gebrochenem Weiß gehalten. Die Apostelfiguren im Chor wurden beibehalten, obwohl es recht bescheidene Kunstwerke sind, erhielten aber vereinfachte Konsolen. Die (geschnitzten Holz-)Baldachine über den Häuptionen wurden entfernt. Die Abendmahlsplastik an der Rückwand des Chors wurde herausgenommen und in die Schrägwand der Chorlogen versetzt. Entfernt wurde ebenfalls der unglückliche Schalldeckel über der Kanzel.“

Vorholz ersetzte die Notfenster durch die heutigen rechteckigen Antikglasscheiben und ließ eine Neonbeleuchtung an den Hauptpfeilern einbauen.

Der Architekt schloss seinen Artikel mit folgenden Worten:

„Wir hoffen, daß durch die angeführten Eingriffe und neuen Maßnahmen der Raum der Kirche gewinnen möge an Folgerichtigkeit seiner Architektur, sowie an Weite und Klarheit des Gesamteindruckes.

Der Einwand, daß man die Kosten einer solchen Instandsetzung hätte sparen können, ist töricht und unberechtigt, wenn man bedenkt, welche ungeheueren Summen heute für öffentliche Bauten aller Art aufgewendet werden, Summen, die zu den hier benötigten in gar keinem Verhältnis stehen. Und zudem: Ein Gotteshaus soll sauber und anständig sein!“

Sauber und anständig, liebe Gemeinde, so sollte die Kirche wirken – nicht etwa einladend und freundlich! Sauber und anständig – das klingt nach weißgewaschener Vergangenheit. Das klingt nach Persilschein.

Die Gemeinde schuf sich eine neue Kirche – sie sollte signalisieren, dass man mit der Vergangenheit nichts mehr zu tun hatte.

Erschütternd finde ich, dass man sich mit der Theologie der Kirche gar nicht mehr befasste. Der alte Raum hätte nämlich gut zur Nachkriegssituation gepasst. Denn die ursprüngliche Botschaft des Innenraums der Apostelkirche war eine neue Schöpfung, ein neuer Garten Eden – mit den vielfältigen Pflanzenornamenten auf den Kirchenbänken, an den Glasfenstern und in den Wandmalereien im Chorraum und am Chorbogen. Heute sind davon nur noch die Schnitzereien und Türbeschläge erhalten und die Terrakotta-Ziertafeln am Altar und an der Kanzel.

Der Christus in der Mitte, er war als der neue Adam, der neue Mensch in diesem neuen Garten Eden gemeint. Erneuerung hatten die Menschen doch auch 1951 noch nötig! Aber wir haben es gehört, nur aus Respekt wurden die Statuen verschont, obwohl sie dem Architekten nicht gefielen. Wilhelm

Vorholz hielt so wenig von den Plastiken, dass er noch nicht einmal darauf achtgab, dass sie wieder richtig aufgestellt wurden. 1951 wurden Matthäus und Markus hier zu meiner linken einfach verwechselt und vertauscht aufgestellt. Peinlich. Aber ein altes Foto brachte es ans Licht.

Auch das Abendmahlsrelief, das für die Gemeinde so wichtig ist – weil hier vorne die Gemeinde sich selbst am intensivsten erlebt bei der Abendmahlsfeier – man baute es aus, die Terrakotta-Umrahmung zerstörte man, sie sah genau so aus, wie hier um die Kanzeltür. Dann wurden Jesus und die Apostel zur Seite verbannt, zur Nebensache gemacht, zugunsten eines düsteren schweren Kreuzes – für mich drückt das, bei aller Persilscheinmentalität das tiefe Schuldbewusstsein dieser Jahre aus.

Die Vorholzsche Kirche mag „sauber und anständig“ gewirkt haben. Aber im Grunde hatte man sie kastriert.

Rotbemalte Klinkersteine und weiße Wandflächen – Beseitigung von altem Dekor – Bereinigung – Säuberung. Sauber und anständig – da klingt noch etwas nach aus dem tausendjährigen Reich.

Für mich ist diese gewaltsame Umkrepelung des Kirchenraums nur verständlich vor dem Hintergrund des Dritten Reichs. Das, was hier geschehen war in dieser Zeit, das sollte die neue blitzblanke, weißgewaschene Kirche vergessen machen.

Aber was war die Vergangenheit, die man 1951 „modern, sauber und anständig“ übertünchen wollte?

Das ist auch für unsere heutige Zeit wichtig, zu sehen, wie schnell die Demokratie vom Tisch war, nachdem die falschen, die NSDAP, die Mehrheit errungen hatten.

1933 wurden Presbyteriumswahlen durchgeführt. Die frisch eingesetzte Gauleitung gab vor, dass keine Frauen mehr gewählt werden durften. Die alten Parteien von Liberalen und Positiven durften nicht mehr in Erscheinung treten. Die Evangelischen Sozialisten, die hier an der Apostelkirche vertreten waren, waren schon verboten worden. Die Pfarrer mussten die Kandidaten zur Überprüfung der Gauleitung vorlegen.

Sieben ehemalige liberale und fünf ehemalige positive Presbyter gehörten dem neuen Einheitspresbyterium an. Nach wie vor saßen auch die Vorstände kirchlicher Vereine im Presbyterium. Krankenpflegeverein, Kirchengesangsverein, Prot. Arbeiter- und Bürgerverein, Prot. Elternvereinigung und Stadtmission waren repräsentiert. Nicht mehr vertreten waren die beiden Frauenvereine. Die Sollzahl von 20 Presbytern war aufgefüllt worden mit acht Parteimitgliedern der NSDAP, die zusammen mit Nationalsozialisten in den alten Gruppierungen die Mehrheit in dem Gremium bildeten.

Noch bevor Dekan Karl Emrich aufzog, tagte das Presbyterium im August 1933 zum ersten Mal. Neue Methoden hielten prompt Einzug. Oberlehrer Nessel, ein Parteimann, führte die Wahlen zur Bezirkssynode und zur

Gesamtkirchengemeindevertretung nach dem Führerprinzip durch. Er präsentierte eine fertige Liste. Sieben der acht Bezirkssynodalen waren neue NSDAP-Presbyter, vier der fünf Vertreter für die Gesamtkirchengemeinde ebenfalls. Pfarrer Otto Knecht wagte nachzufragen, mit welchem Recht

Nessel so vorging. Im Protokollbuch steht lakonisch: *"Herr Nessel gibt darüber Aufschluss. (...) Das Presbyterium erklärt ohne Ausnahme sein Einverständnis."* Das war der neue Ton, das Führerprinzip im Presbyterium. Eine komplette Machtergreifung.

Dekan Emrich war ein großer Anhänger des Dritten Reichs und wollte die Kirche gleichschalten. 1934 wurde beschlossen, die Sitzungen nur noch nicht-öffentlich abzuhalten. Im März 1935 folgte die Streichung der Mittel für die Jugendarbeit. Auf Reichsebene war beschlossen worden, die kirchlichen Jugendgruppen der HJ zuzuführen.

Hier regte sich erster Widerstand. Vikar Karl Wiedmann vom Ev. Verband für Kinderhilfe protestierte bei der Kirchenleitung und ab Januar 1937 musste Dekan Emrich auf Anweisung der Kirchenregierung wieder Mittel für die Jugend in den Haushalt einstellen. Dennoch wurde die Jugendarbeit weiterhin nach Möglichkeit erschwert und Zuschüsse verweigert.

1936 beantragte Presbyter Nessel, die Mitgliederkartei nach Nichtariern zu untersuchen.

1937 hatte Hitler überraschend Kirchenwahlen angesetzt. Das Presbyterium stellte Dekan Emrich die Kirchen für Propagandaveranstaltungen zur Verfügung. Aber schon nach zwei schrecklichen Hetzreden in der Friedenskirche im März 1933 durfte Emrich die Kirchen nicht mehr benutzen. Er wich jetzt ins städtische Gesellschaftshaus und nach Mundenheim aus. Reichsbischof Müller wurde von ihm ins Ballhaus nach Mannheim und in den Pfalzbau eingeladen.

Die Ludwigshafener Pfarrer, Vikare und Katechetinnen tagten von da an nicht mehr mit Dekan Emrich, sondern mit dem Senior, Pfarrer Knecht. In der Lutherkirche und in der Pauluskirche fanden Bekenntnisgottesdienste statt. Die Gesamtkirchengemeinde wurde boykottiert und konnte nicht mehr tagen.

Jetzt ging der Kleinkrieg an der Apostelkirche weiter.

1934 wurde der Frauenbund der NS-Frauenarbeit eingegliedert. 1935 schloss man die Evangelischen Frauen dort wieder aus. Das hatte zur Folge, dass keine soziale Wohltätigkeitsarbeit mehr geleistet werden durfte. Auch die Bildungsarbeit der ev. Frauen war jetzt verboten und es mussten z.B. Mütterkurse eingestellt werden. Dekan Emrichs Lieblingskind war die Frauenarbeitsschule der Diakonissen – dafür durfte der Frauenbund noch werben – ansonsten durften sich die Frauen nur noch gesellig treffen, Andachten halten und Handarbeiten machen.

Im Gemeindehaus und in den Kirchen gab es ab und zu noch Vorträge der Inneren Mission – ein Bethel-Film wurde 1935 gezeigt, ein anderer Film handelte von „500 Jahre Luther-Bibel“. Es sprachen Prediger der Herrnhuter Brüdermission, der Ostasienmission und der Volksmission der Reichskirche. 1936 durfte die Stadtmission noch einmal ihr Jahresfest in der Apostelkirche feiern. 1937 lehnte das Presbyterium dann die Vergabe der Apostelkirche für eine Evangelisation der Stadtmission ab, weil, Zitat, *„angesichts der hochgespannten kirchlichen Verhältnisse, wie sie gerade auch in Ludwigshafen, besonders in Nord sind, nur noch größere Uneinigkeit und Unstimmigkeit in der Gemeinde zu erwarten ist, wenn eine Evangelisation gehalten wird (...).“*

Vikar Lafrenz durfte die Kirche nicht für ein Krippenspiel der Jugend nutzen. 1937 traten hundert Mitglieder zusammen mit Dekan Emrich aus dem Krankenpflegeverein aus.

1938 hatte der Kirchengesangverein nur noch 20 Mitglieder – es waren die letzten Getreuen Emrichs. 1933 gab es noch 129 Mitglieder. Mit Emrichs Übernahme des Vorsitzes begannen die Austritte.

1938 wurden für alle Säle der Kirchengemeinde Führerbilder angeschafft. Pfarrer Otto Knecht wechselte am 2. Januar 1939 in die Kirchengemeinde I/Süd. Emrich übernahm jetzt Knechts Gemeindebibelstunde.

1939 wurde dem Evangelischen Verband für Kinderhilfe und soz. Fürsorge der Raum im Gemeindehaus gekündigt. Dekan Emrich unterstützte auch die Evangelische Vereinigung nicht mehr, in der alle kirchlichen Vereine für gemeinsame Aktionen zusammengeschlossen waren.

Der Prof. Arbeiter- und Bürgerverein gab 1941 auf.

Gegen Kriegsende verschwand Dekan Emrich einfach aus seiner Gemeinde und ward nicht mehr gesehen. Er bekam seine Pension bezahlt und prozessierte noch gegen die Kirchengemeinde wegen einer Wasserpumpe im Pfarrgarten, die angeblich ihm gehörte.

Das also waren die Jahre, die man 1951 gern vergessen wollte. Das sollte jetzt abgeschlossen sein. War das verständlich? – Vielleicht ja, aber die Leute in der Gemeinde wussten doch noch genau, wer auf welcher Seite gestanden hatte – so mancher war nach dem Krieg wieder aufgetaucht, als sei nichts geschehen.

Persilschein – und gut wars? – Ich glaube nicht. Ich glaube, dass es zu viele offene Wunden gab. Zu viel Schuld, zu viel Scham, zu viel Wut auf der Seite der Unterdrückten.

Die weiße Farbe sollte es richten. Ab jetzt wollte man nach vorn schauen – mit der schönen neuen Orgel und einer sauberen, „*anständigen*“, modernisierten Kirche.

Die menschliche Verarbeitung der Nazi-Zeit dauert aber noch heute in manchen Familien an. Mit den Kriegskindern sterben langsam die Zeitzeugen. Immer wieder stoßen Erben auf Dokumente, die Familienereignisse beleuchten, über die die Alten einfach geschwiegen hatten. Das war das Persilscheindenken – weiße Farbe drüber und alles ist gut.

Wir wissen aber, dass es nicht die weiße Farbe macht. – Gott allein kann vergeben. Er allein kann aus blutrot wieder weiß machen. Doch er will zuvor eine Umkehr. Aber wo, in der weißen Farbe von 1951 spürte man die Umkehr? *Lasst ab vom Bösen, lernt Gutes tun! Trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache! So kommt denn und lasst uns miteinander rechten, spricht der HERR. Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden.*

So spricht Gott durch Jesaja. Und der Friede Gottes, ...